Schimank, Uwe (2000): Die individualisierte Gesellschaft – differenzierungs- und akteurtheoretisch betrachtet, in: Thomas Kron (Hg.): Individualisierung und soziologische Theorie, Opladen: Leske + Budrich, 107–128.
Schroer, Markus (2000): Negative, positive und ambivalente Individualisierung – erwartbare und überraschende Allianzen, in: Thomas Kron (Hg.): Individualisierung und soziologische Theorien, Opladen: Leske + Budrich, 13–42.
Sennett, Richard (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin: Berlin Verlag.
Traue, Boris (2010): Das Subjekt der Beratung. Zur Soziologie einer Psychotechnik, Bielefeld: transcript.
Vogel, Berthold (2008): Der Nachmittag des Wohlfahrtsstaates, in: Heinz Bude/Andreas Willisch (Hg.): Exklusion – die Debatte über die »Überflüssigen« (suhrkamp taschenbuch wissenschaft Bd. 1819), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 285–308.
Voswinkel, Stephan (2002): Bewunderung ohne Würdigung? Paradoxien der Anerkennung doppelt subjektivierter Arbeit, in: Axel Honneth (Hg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie Bd. 1), Frankfurt a. M.: Campus, 65–92.
Voß, Günter G./Pongratz, Hans J. (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der »Ware Arbeitskraft«? in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 50, Heft 1, 131–158.
Wagner, Gabriele (2007): Ein neuer Geist des Kapitalismus? Paradoxien der Selbstverantwortung, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 32, Heft 3, 3–24.

Timo Heimerdinger

ZWANGLOSER ZWANG?

Lebensratgeber-Literatur, Selbstformung und Alltagspragmatik

I. Ratschlag, Ratgeberliteratur, Selbstformung

Der Ratschlag als mündliche, persönliche Form der Interaktion ist wohl fast so alt wie die Menschheit, der schriftliche ist zwar nicht ganz so alt, doch selbst wenn man von einigen religiösen oder antiken Vorbildern absieht, beginnt auch seine Karriere bereits spätestens um das Jahr 1500 (vgl. Messerli 2010, 30). Die Geschichte des schriftlichen Ratschlags ist bislang zwar erst in Ansätzen geschrieben, doch schon jetzt zeichnet sich klar ab, dass sie lang und reichhaltig ist (vgl. auch Messerli 2012). Fürstenspiegel, Beichtmanuale, Katechesen, Hausväterliteratur, periodisch erscheinende Kalender, moralische Wochenschriften, Illustrierte, veröffentlichte Briefwechsel, Benimmbücher und schließlich explizit als solche bezeichnete Handreichungen oder Anleitungsliteratur – die Liste der als Ratgeberliteratur bzw. deren Vorläufer aufzufassenden Texte ist denkbar lang und vielgestaltig.

Was diese Texte eint, ist – ganz unabhängig von ihrer medialen, institutionellen und inhaltlichen Spezifik – eine basale Logik des Ratschlags, die der Literaturwissenschaftler Michael Niehaus in einem asymmetrischen Sprechakt »zum Vorteil des Beratenen« mit ungewissem Ausgang erkennt (Niehaus 2014, 39). Konstitutiv ist einerseits das – zumindest angenommene – Vorhandensein eines Problems und der Wunsch nach dessen Lösung und andererseits der – zumindest angenommene – Kompetenzvorsprung des Ratgebenden. Ungewiss ist der Ausgang der Situation insbesondere deshalb, weil der Beratene frei darin ist, den Ratschlag anzunehmen oder nicht, sonst würde es sich ja um einen Befehl handeln. Diese beiden Spezifika des Ratschlags, die Asymmetrie zwischen – vermeintlichem – Experten auf der einen und – vermeintlichem – Laien auf der anderen Seite in Kombination mit der prinzipiellen Ergebnisoffenheit der Situation, deren Ausgang in der Hand des Laien liegt, gilt es grundsätzlich im Blick zu behalten, wenn über das Thema der Ratgeberliteratur unter dem Aspekt der Selbstformung zu sprechen ist. Die Asymmetrie ist also doppelt und dabei noch chiastisch verschränkt: Dem Kompetenzvorsprung des Ratgebenden steht die Umsetzungs- und Hand-

lungshoheit des Ratsuchenden komplementär gegenüber (vgl. Niehaus 2014, 17).

Bei aller Stabilität dieser Grundstruktur gilt jedoch: In phänomenologischer und struktureller Hinsicht haben sich in der Kulturgeschichte des Ratschlags erhebliche Transformationen und Verschiebungen ergeben, die – auch bei einer durchgehend konstanten Logik des Ratschlags – für grundlegende Veränderungen der fraglichen Phänomene verantwortlich sind. Kulturhistorisch und geistesgeschichtlich lässt sich diese Konjunktur des schriftlichen Ratschlages mit der beginnenden Neuzeit neben den technischen Entwicklungen des Buchdrucks vor allem an zwei Bedingungen knüpfen, nämlich die Fähigkeit, erstens ein Problem zu benennen und zweitens »ich« zu sagen (Messerli 2010, 31 f.) und die Entkoppelung des Beratungsvorganges von einer persönlichen Kommunikationssituation, mithin die »Loslösung von biographischem Wissen und Wissendem« (Messerli 2012, 13). Diese Möglichkeiten der Einnahme einer sowohl individuell konzipierten als auch sich selbst als beratungsbedürftig erkennenden ich-Position in Kombination mit der Akzeptanz depersonalisiert gegebener Hinweise in schriftlicher Form stellen kulturgeschichtlich die zentralen Voraussetzungen für die Entstehung von Ratgeberliteratur dar. Somit erscheint die Ratgeberliteratur insgesamt als ausgesprochen modernes Phänomen, darauf hat Rudolf Helmstetter im Anschluss an Walter Benjamin vermehrt hingewiesen, ist sie doch plastischer Ausdruck einer aufklärerischen und emanzipatorischen Grundhaltung der intentionalen Aneignung von Wissen und der aktiven Lebensgestaltung. Zugleich erscheint sie jedoch – und dies macht die Janusköpfigkeit des Phänomens aus – als Symptom einer weit um sich greifenden modernen Ratlosigkeit, eines individuellen »Kursverlustes« (vgl. Helmstetter 1999, 147), der wiederum eng mit der starken Zunahme gesellschaftlich präsenten Expertenwissens verbunden ist. Ratgeberliteratur entsteht somit ursächlich im Modernisierungsstrudel aus Komplexitätszuwachs, »neuer Unübersichtlichkeit« und Ermächtigung des Individuums (vgl. Messerli 2010, 49). Sie ist somit bereits in ihrer Frühform als direktive Anleitungsliteratur – Helmstetter wählt den Begriff der »Tunlichkeits-Form« (Helmstetter 2014) – ein sprechender Ausdruck des individuellen Bedürfnisses bzw. des gesellschaftlichen Bedarfs nach Selbstformung und Selbstgestaltung.

Doch diese Verbindung zwischen Ratgeberliteratur und den Aspekten der Selbstformung verstärkte sich noch zusätzlich im weiteren Verlauf des Modernisierungsprozesses. Dies haben etwa Duttweiler (2004, 2005, 2006, 2007) und Maasen (2004, 2011) eindrücklich herausgearbeitet, denn auch das Beratungshandeln insgesamt unterlag – nicht nur in seiner schriftlichen Form – in weiten Teilen einem folgenreichen Paradigmenwechsel: von einer normativ-direktiven monologischen Kommunikationsform mit Anweisungscharakter vor dem Hintergrund etablierter und als verbindlich anerkannter fachlicher

oder moralischer Autoritäten hin zu einer nicht-direktiven, dialogischen Beratungsform, die sich sowohl Bewertungen als auch Entscheidungen strikt enthält, diese konsequent den Beratenen selbst anheimstellt und somit einen Kurs der rigiden »Abstinenz gegenüber dem Normativen« (Duttweiler 2004, 25) verfolgt.[1] Als entscheidende Zeiträume für den Vollzug dieser basalen Verschiebung in der Anlage der Beratungslogik werden in der Forschung die 1970er Jahre und dann noch einmal deutlich verstärkt die 1990er Jahre gesehen (vgl. Maasen 2004, 229–238; Maasen 2011). Mit unterschiedlicher Intensität und in Phasen, von der Gesamtrichtung her jedoch eindeutig wird hier zunehmend ein »beratenes Selbst« (Maasen 2011) adressiert, das ganz einer gouvernementalen Regierungslogik entspricht, indem es zunehmend dazu aufgefordert wird, eigenverantwortlich und kontinuierlich Selbstsorge zu betreiben.

In dieser strukturellen Anlage realisiert sich die Ambivalenz selbsttechnologischer Führungspraxis in ihrer vollen Tragweite: »Beratung ermöglicht und negiert die Selbstbestimmung zugleich« (Duttweiler 2004, 23). Die Individuen sind einerseits dazu angehalten, Eigenverantwortung zu übernehmen, sind für die entsprechenden Fertigkeiten jedoch auf fortgesetzte externe Beratungsleistungen angewiesen, die allerdings weniger konkrete Lösungen oder normative Entscheidungen, sondern »lediglich Verfahrensvorschläge zur Operationalisierung von Problemen bereitstellen« (Duttweiler 2004, 24). Beratung, Therapie und nicht zuletzt auch Selbstformung entfaltet sich im Spannungsfeld von Selbstführung und Fremdführung (vgl. Maasen 2011, 16–21) und wird dadurch tendenziell zu einem biografischen Dauerprojekt, das die permanente und unabgeschlossene Optimierung des eigenen Lebens ebenso als Ideal beinhaltet wie einen quasi-unternehmerischen Umgang mit den eigenen psychischen, emotionalen, kulturellen und sonstigen Ressourcen (vgl. Duttweiler 2005, 181–183).

Diese Grundtendenzen einer von vielen AutorInnen derzeit als ›neoliberal‹ klassifizierten Beratungspraxis werden in der Forschung oft als Zumutung charakterisiert. Nicht ganz zu Unrecht, denn in dieser Logik wird doch den Individuen Verantwortung auch für viele jener Bereiche des Lebens aufgebürdet (etwa beruflicher Erfolg, Gesundheit, das Gelingen sozialer Beziehungen), die sich der individuellen Gestaltbarkeit tendenziell entziehen und – je nach Blickwinkel – auch eher als Schicksal oder Effekt gesellschaftlicher

[1] Diese Entwicklung betrifft insbesondere jene thematischen Bereiche, die in genau die Felder fallen, welche hier mit den Begriffen der Lebensführung oder der Selbstformung angesprochen werden und somit für diese Überlegungen besonders relevant sind: etwa Beziehung und Partnerschaft, Sexualität, Gefühle, Kindererziehung, Gesundheit und work-life-balance. In vielen anderen thematischen Bereichen gibt es natürlich weiterhin normativ-direktive Anleitungsliteratur, etwa wenn es um die Reparatur von Autos, die Haltung von Haustieren oder die Pflege eines Gartens geht. Doch diese Felder sind für den vorliegenden Zusammenhang kaum relevant.

Strukturen interpretiert werden könnten. In einer solchen Perspektive wären die Individuen von der Last der Alleinverantwortung befreit.[2] Doch diese Frage soll hier nicht weiter vertieft werden, für den vorliegenden Zusammenhang entscheidend ist, dass das Phänomen der Lebenshilfe-Ratgeberliteratur – und insbesondere auch ihre signifikante quantitative Zunahme – insgesamt als Symptom und Bestandteil eines kulturellen Trends zur Selbstformung, sei es nun als Idee oder als Praxis, betrachtet werden kann.

Ratgebertexte stellen an sich bereits eine spezifische Spielart innerhalb eines breiten Settings an Beratungspraktiken und -angeboten dar und sind in doppelter Hinsicht mit den ausgeführten Aspekten der reflexiven Beratungstechniken, also der Selbstformung, assoziiert: Neben der bereits beschriebenen inhaltlichen Entwicklung weg von direktiv-normativen Anweisungen hin zu ergebnisoffenen Anleitungen zur Selbst-Entscheidung, die sich auch in vielen Ratgebertexten zeigt, ist die Ratgeberliteratur an sich schon eine Selbstformungspraxis par excellence. Als niederschwelliges und gut verfügbares Beratungsangebot bietet sie den RezipientInnen die Möglichkeit, unter Vermeidung eines persönlichen Kontaktes – gewissermaßen in Eigenregie und im stillen Kämmerlein – das Beratungs- und Verbesserungsgeschehen ins Werk zu setzen. In doppelter Hinsicht also sind die Menschen bei der Rezeption von Lebenshilfe-Ratgebern auf sich selbst verwiesen: Neben den inhaltlichen Aspekten der Selbstthematisierung ist auch die Lesesituation dahingehend wirksam.

Die gezielte Vermeidung von Face-to-Face-Kommunikation wird in der Forschung (auch für historische Kontexte) als Motivation für die Konsultation von Ratgeberliteratur genannt (vgl. Messerli 2012, 20; Schütte 2014, 138). Selbst wenn Scham- oder Peinlichkeitsgefühle hierfür oft ursächlich sein mögen, so ergeben sich im Resultat doch verstärkt Dynamiken der Selbstformung in dem Sinne, dass sich die Rezipienten nicht nur mit Fragen, die die

[2] Derzeit ist es in Teilen der Kulturwissenschaften üblich, die Ambivalenzen der unter dem Begriff »neoliberal« verhandelten spannungsvollen Dynamiken im Kontext von Selbstverantwortung, Ermächtigung der Individuen, Rückzug des Staates und Zunahme sowohl von Lebensrisiken als auch Gestaltungsmöglichkeiten quasi unisono als kritikwürdige Machtpraxis anzusprechen. Die mit diesen Phänomenen verknüpften Problematiken sind unbestritten. Dennoch scheint mir das bewertende Urteil oft noch etwas vorschnell bzw. unausgewogen. Lemke, Krasmann, Bröckling sprechen in diesem Zusammenhang bereits im Jahr 2000 von »ideologiekritischen Verkürzungen in der Analyse des Neoliberalismus« (19). Auf breiter Front nüchternere Einschätzungen der gegenwärtigen Entwicklungen, die auch die Zunahme an Handlungsoptionen und Gestaltungsspielräumen angemessen würdigen, werden vielleicht erst aus einem gewissen historischen Abstand heraus möglich sein. Ich verzichte daher hier auf eine eingehendere Diskussion dieser Zusammenhänge, distanziere mich jedoch von der ausschließlichen Verwendung der Vokabel »neoliberal« als negativ besetztem Kampfbegriff. – Vgl. zu diesem Themenkomplex u. a. auch die Beiträge von Roland Kipke, Michael Roth und auch Volker Caysa in diesem Band.

eigene Person betreffen, befassen, sondern dabei auch noch mit sich (und dem Ratgeberbuch) alleine sind. In diesem Sinne fungieren Ratgebertexte kulturell also in mehrfacher Hinsicht als Agenten der Selbstformung: neben dem hier oft vermittelten Imperativ zur Verantwortungsübernahme – und allein der Griff zum Ratgebertext verrät ja schon eine grundsätzliche Bereitschaft dazu – erzwingen sie gewissermaßen auch auf performativer Ebene durch die Lektüresituation eine reflexive Haltung, die die RezipientInnen zugleich zu ModeratorInnen und KlientInnen des Beratungsprozesses werden lässt. Sabine Maasen geht einen Schritt weiter und begreift Lebenshilferatgeber als »Regierungstechniken« im Sinne von »Mikrotechniken [...] mit denen Individuen sich als ›Entscheider‹ subjektivieren und auf diese Weise selbst reg(ul)ieren« (Maasen 2004, 213). Ich bin nicht ganz sicher, ob man tatsächlich so weit gehen sollte, bereits die Texte selbst als Regierungstechniken anzusehen und nicht vielmehr erst den Aktanten aus Text und LeserIn als eine solche bzw. als (Selbst)Regierungshandeln, doch eines scheint zumindest klar: Die für das Konzept der Selbstformung in diesem Band als konstitutiv benannten Momente der Intentionalität, der Aktivität, der Selbststeuerung, der mentalen Anstrengung, der Selbstaufmerksamkeit und der Reflexivität sind augenscheinlich gegeben und lassen daher Ratgeberliteratur als Bestandteile von Selbstformungspraktiken interessant erscheinen.[3]

Ratgeberliteratur ist zudem nicht nur ein geschichtsträchtiges, sondern auch höchst populäres Phänomen und mit erheblichen ökonomischen Interessen verknüpft. Als Warengruppe 4 wird die Ratgeberliteratur in der Systematik des deutschen Buchhandels als »handlungs- oder nutzenorientierte Literatur für den privaten Bereich« (Bramann/Buchmann/Schikowski 2011, 21) definiert und inhaltlich einerseits gegen die Sachbücher[4] und andererseits gegen die Fachbücher[5] abgegrenzt (vgl. auch Heimerdinger 2008, 97 und 2012, 37–38). Mit Ratgeberliteratur wird viel Geld verdient. Auch wenn der Umsatzanteil im Jahr 2013 mit 14,5 % nur an dritter Stelle hinter den Warengruppen der Belletristik (33,8 %) und der Kinder- und Jugendbücher (15,8 %) liegt, so stellt die Gruppe der Ratgeber doch eine sehr wichtige Position im Handel dar.[6] Die Gruppe der Ratgeber insgesamt unterliegt wiederum einer Binnendifferenzierung, und große Teile (so etwa Hobby, Haus,

[3] Vgl. die Einleitung in diesen Band.

[4] Warengruppe 9: »wissensorientierte Literatur mit primär privatem Nutzwert« (Bramann/Buchmann/Schikowski 2011, 21).

[5] Warengruppe 5–7: »handlungs- bzw. wissensorientierte Literatur mit primär beruflichem oder akademischem Nutzwert« (Bramann/Buchmann/Schikowski 2011, 21).

[6] Die Zahlen beziehen sich i.W. auf Sortimentsbuchhandel und Warenhäuser, veranschaulichen aber die Relevanz und Größenordnung des Ratgebermarktes (www.boersenverein.de/sixcms/media.php/976/Wirtschaftspressekonferenz_2014_Tabellenkompendium.pdf, Folie 3 (11.9.2014); Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. Marktforschung 2014, 14.) Einen

Essen&Trinken, Technik, Recht) fallen nicht unmittelbar in den hier relevanten Bereich Lebensratgeber und Selbstformung, doch die Unterkategorien »Gesundheit«, »Spiritualität« und »Lebenshilfe, Alltag« stellen zusammen genommen gut ein Drittel des Umsatzes innerhalb der Kategorie Ratgeber insgesamt (vgl. Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. Marktforschung 2014, 16) und sind damit doch von erheblicher Bedeutung, nicht nur in ökonomischer, sondern auch in alltagspragmatischer Hinsicht. Zumindest kann man sagen: Es werden sehr viele Ratgebertexte verkauft, die im weitesten Sinne als potenzielle Agenten der Selbstformung gelten können, es handelt sich gegenwärtig und auch schon seit einigen Jahren um ein nennenswertes Phänomen der Alltagskultur und dementsprechend stellen sich für kulturwissenschaftliche Arbeiten auch prinzipielle und methodische Fragen im Zusammenhang mit dieser beobachtbaren Konjunktur von Lebensratgebern: Welche alltagsweltliche Relevanz haben diese Texte? Und wie können sie als kulturwissenschaftliche Quelle in der Forschung sinnvoll verarbeitet werden?

Im Folgenden möchte ich einen Überblick über verschiedene methodologische Zugänge zu dieser Textsorte geben, die in jüngeren Arbeiten verschiedener kulturwissenschaftlicher Disziplinen gewählt wurden, und dies dann anhand ausgewählter Themenbereiche veranschaulichen. Mit den Themen »Glück«, »Liebe«, »Elternschaft« und »Vereinfachung« kommen Inhalte zur Sprache, für die einerseits aussagekräftige aktuelle Forschungen vorliegen und die andererseits in ihrer alltagsweltlichen Bearbeitung den Charakter der Identitätsarbeit annehmen und damit als relevante Praktiken der Selbstformung gelten können. Es geht bei diesen Themen eben nicht nur um die Erlangung theoretischen Wissens oder praktischer Fertigkeiten, sondern es geht vielmehr um die Gestaltung und Entwicklung der eigenen Person im Hinblick auf identitär relevante Bereiche und mit dem Ziel der Annäherung an ein Ideal, das zunächst als Vision vom Selbst konturiert und dann als Praxisform, wenn auch nicht gänzlich erreicht, so doch zumindest angestrebt wird. Insofern sind sie für die hier interessierende Themenstellung besonders aussagekräftig.[7]

Umsatz-Zenit erlebte die Ratgeberliteratur im Jahr 2008, als sie mit 15,1 % an zweiter Stelle noch vor den Kinder- und Jugendbüchern lag (Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. Marktforschung 2013, 13). Doch dies sind Detailfragen und für die Dimensionierung der alltagsweltlichen Relevanz des Phänomens letztlich irrelevant.

[7] In einem weiteren kulturwissenschaftlichen Verständnis, das an den Bourdieuschen Habitusbegriff anknüpft und in großen Teilen der (Alltags)Kulturwissenschaften auch konsensfähig ist, können natürlich auch alle weiteren Formen des symbolischen Konsums (und damit etwa auch die Bereiche Garten, Auto oder Küche) mit Fug und Recht als Praktiken der Selbstformung aufgefasst werden und wären daher ebenfalls hier relevant, doch aus systematischen Gründen fiel die Wahl auf Themenfelder, die auch in einem engeren Sinne als Bereiche der Selbstformung gelten können: Glück, Liebe, Elternschaft, Alltagsvereinfachung.

II. Ratgeberliteratur als kulturwissenschaftliche Quelle

Ratgeberliteratur findet bereits seit langer Zeit und in unterschiedlichen Disziplinen als Quellenmaterial Verwendung. Insbesondere in der Soziologie, der Geschichtswissenschaft, der Erziehungswissenschaft und der Europäischen Ethnologie,[8] seit Kürzerem auch in der Germanistik, sind etliche Studien entstanden, die Ratgeberliteratur als Quelle sozial- oder kulturwissenschaftlich auswerten, teilweise in Kombination mit anderen Materialien. Die hohe Anzahl an verfügbaren Texten aus unterschiedlichen Epochen, ihr oft normativer Charakter und die – zumindest scheinbare oder proklamierte – Alltagsnähe dieser Werke, man denke etwa an Koch- oder Anstandsbücher, haben Ratgeberliteratur gerade für kulturwissenschaftliche bzw. populärkulturelle Studien als besonders reizvoll und aussagekräftig erscheinen lassen. Diese Textgattung verspricht, als Quelle relativ nahe an Alltagszusammenhänge heranzuführen, weit näher jedenfalls als dies etwa von literarischen Texten oder Gesetzesvorschriften zu erwarten wäre (vgl. hierzu und zu den folgenden Ausführungen auch Heimerdinger 2006, 59–61; Heimerdinger 2008, 98–99).

Norbert Elias epochemachendes Werk *Über den Prozeß der Zivilisation* aus dem Jahr 1939 oder auch die Arbeit von Horst-Volker Krumrey *Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden* aus dem Jahr 1984 sind ganz dieser positivistischen Logik verpflichtet, von den normativen Vorgaben der Texte relativ direkt auf tatsächliches und gelebtes Verhalten zu schließen. Ganz von der Hand zu weisen ist ein Zusammenhang zwischen geltenden Normen und gelebtem Verhalten natürlich nicht – und doch ist die Vorstellung einer allzu engen Kopplung aus heutiger Sicht viel zu einfach, um nicht zu sagen: naiv.

[8] Gemeint ist hiermit jenes Fach, welches auch der Autor dieses Beitrages vertritt, das bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts noch weitgehend einheitlich unter dem Begriff »Volkskunde« firmierte, seitdem jedoch – teilweise neben dem alten Begriff »Volkskunde« – unter verschiedenen Benennungen arbeitet, so etwa »Empirische Kulturwissenschaft«, »Kulturanthropologie«, »Europäische Ethnologie« oder »Vergleichende Kulturwissenschaft«. Diese Neu- und Umbenennungen sind fachinternen Diskussions- und Transformationsprozessen im Zuge einer sozialwissenschaftlichen Öffnung ab den 1970er Jahren geschuldet und zeigen zwar die Reflexivität und Lebendigkeit der Debatte an, haben jedoch in der Außenwahrnehmung teilweise erhebliche Verwirrung gestiftet. Inhaltlich eint das Fach weiterhin sein Interesse für Alltagskulturphänomene breiter Bevölkerungsschichten, eine ethnografische Orientierung in methodischer Hinsicht, die Kombination aus historischer und gegenwartsbezogener Perspektive und die kritisch-würdigende Bezugnahme auf die volkskundliche Fachtradition.

Der Volkskundler Hans Trümpy stellte im Jahr 1985 methodologische Überlegungen zum kulturwissenschaftlichen Umgang mit Ratgebertexten an und bereits in seinen Ausführungen deutete sich an, dass der Text-Praxis-Zusammenhang weitaus komplexer und unübersichtlicher sein dürfte als bislang angenommen: »Das Thema hat zwei Seiten: Wie weit spiegeln und registrieren diese Bücher die jeweils geltenden Normen, und wie weit beeinflussen sie diese Normen?« (Trümpy 1985, 154) Trümpy spricht hier also die Vorbild- und die Abbildfunktion der Ratgebertexte für die Lebenswirklichkeit an, beide Momente hält er für plausibel, die Dimensionierung jedoch fällt schwer. Dass ein enger, irgendwie reziprok gearteter Zusammenhang zwischen normativen Texten und gelebtem Leben bestehen müsse, daran besteht für ihn kein Zweifel. Dem ist wohl grundsätzlich zuzustimmen, und doch bleibt diese Annahme problematisch, denn erstens ist unklar, wie eng dieser Zusammenhang ist, d. h. wie groß die Lücke zwischen Text und Praxis im Einzelfall klafft, zweitens ist unklar, für welche soziokulturellen Orte, sprich Milieus, welche Relevanz der Ratgebertexte anzunehmen ist – hier wäre sicherlich zu differenzieren –, und drittens ist unklar, ob und wie sich das Verhältnis der Rezipienten zu den Ratgebertexten im historischen Prozess verändert haben könnte. Es spricht einiges dafür, dass die Verbindlichkeit von Ratgeberbüchern – etwa mit Bezug auf medizinische Fragen – in den 1950er Jahren, also zu Zeiten der noch weithin unhinterfragten Herrschaft der ›Halbgötter in Weiß‹ und anderer als Autoritäten anerkannter Experten, von den LeserInnen noch ganz anders eingeschätzt wurde als unter den postmodernen, pluralisierten und durch und durch ›vergoogelten‹ Bedingungen der aktuellen Internet-Wissensgesellschaft samt den zugehörigen NutzerInnen mit erhöhter Medienkompetenz und Medienskepsis. Oder um es mit einem anderen Beispiel auf den Punkt zu bringen: Wie sinnvoll ist es, von den Kochbüchern im Regal auf den täglichen Speiseplan zu schließen? Kurzum, irgendwie hängen Ratgebertexte und Wirklichkeit wohl schon zusammen, doch die Betonung liegt auf »irgendwie« und die genauen Bedingungen liegen im Unklaren.

Diese methodologisch-quellenkritische Frage ist grundsätzlich bekannt und wird in jüngeren Studien auch diskutiert (für die Erziehungswissenschaft vgl. Schmid 2011, 25–34), die Theorie-Praxis-Problematik ist also evident. Allerdings ziehen die AutorInnen daraus unterschiedliche Schlüsse hinsichtlich ihrer Methodik und Fragestellung. So unbedarft, direkt von den Texten auf die Alltagspraxis zu schließen, argumentiert gegenwärtig niemand mehr. Es lassen sich vielmehr aktuell im Wesentlichen drei unterschiedliche Verfahrensweisen unterscheiden, die im Folgenden anhand von Beispielen veranschaulicht werden sollen: erstens ein rein diskursanalytischer Zugang, zweitens der Versuch der Quellentriangulation unter Hinzuziehung weiteren Materials und drittens empirische Rezeptionsforschung.

1. Diskursanalyse

Die meisten aktuellen Studien, die ausschließlich Ratgebertexte als Quellen nutzen, wählen einen diskursanalytischen Zugang. Im Hintergrund einer solchen methodischen Anlage steht einerseits die Einsicht, dass die Texte zwar nicht als getreues Vor- oder Abbild der gelebten Praxis gelesen werden können, sie andererseits jedoch als relevante Bestandteile gesellschaftlich wirksamer Diskurse jenen sprachlichen Raum abbilden und auch mit konstituieren, innerhalb dessen kulturell vermittelte Überzeugungen gelernt, reproduziert und dann schließlich auch gelebt werden. In der Perspektive der wissenssoziologischen Diskursanalyse erscheinen Texte nach Reiner Keller als »materiale Manifestationen gesellschaftlicher Wissensordnungen und damit als wichtigste Grundlage einer wissenssoziologischen Rekonstruktion der Produktion, Stabilisierung und Veränderung kollektiver Wissensvorräte« (Keller 2011, 78), Ratgeberliteraturen »spiegeln und bedingen« demnach »populäre Wahrnehmungsformen« (Otto 2013, 23, ähnlich auch Mühlestein 2009, 21). Von dieser Warte aus erhoffen sich die AutorInnen durch die Analyse von Ratgebertexten Aufschluss hinsichtlich zeittypischer »Verhaltensstandards und Normalitätsentwürfe« (Lenz/Scholz 2013, 249) über »kulturelle Leitideen« (Scholz/Lenz 2013, 283) oder »gesellschaftlich weit verbreitete« Bilder und Vorstellungen (vgl. Otto 2013, 23).

Die Soziologin Sylka Scholz und ihr Kollege Karl Lenz arbeiten genau mit diesem Ansatz und haben populäre Ratgeber von 1950 bis zur Gegenwart systematisch im Hinblick auf die Themen der Paarbeziehung und der Eltern-Kind-Beziehung ausgewertet (Scholz/Lenz/Dreßler 2013). Das Ziel der Untersuchung ist die Identifikation »kultureller Leitideen privater Lebensformen von den 1950er Jahren bis zur Gegenwart in einer ost-west-deutschen Vergleichsperspektive« (Scholz/Lenz/Dreßler 2013, 65). Und tatsächlich können die AutorInnen auch signifikante Entwicklungen und Dynamiken innerhalb ihres Materials nachweisen, so etwa die zunehmende Überprüfung des romantischen Liebesideals an den Praxisanforderungen des Alltags, eine zunehmende Etablierung von Gleichheits- und Gerechtigkeitsnormen sowie Individualitätsidealen in Partnerschaftsvorstellungen als auch zum Beispiel eine Aufwertung und Weiterentwicklung der Vaterrolle (Scholz/Lenz/Dreßler 2013, 335–337). Gleichwohl räumen die AutorInnen ein, dass hinsichtlich der Rezeption und lebensweltlichen Umsetzung dieser »Leitideen« noch erhebliche Unklarheit und damit Forschungsbedarf bestehe (Scholz/Lenz/Dreßler 2013, 338–339). So stellt Scholz auch lakonisch am Ende ihrer Untersuchung fest, dass das Verhältnis von Diskursen und Praktiken »bisher untertheoretisiert« sei (Scholz/Lenz/Dreßler 2013, 339).

Wesentlich weniger zurückhaltend argumentiert an dieser Stelle etwa Stefanie Duttweiler, auch Soziologin, die ebenfalls in diskursanalytischer Per-

spektive Glücksratgeber untersucht hat und in diesen Texten nicht nur mehr oder weniger individuell rezipierbare Deutungsangebote sieht, sondern vielmehr mächtige und wirksame Agenten einer allgegenwärtigen »›neoliberale[n]‹ Transformation des Sozialen« (Duttweiler 2011, 312), die genau jene umfassende Neuordnung der Subjektposition mitproduzieren, die den Individuen die Verantwortung für die Selbstsorge und damit auch jene für das Glück aufzwingt. Weil die Ratgeber in dieser Optik Diskurse bilden und die Wirklichkeit gleichzeitig maßgeblich diskursiv mitbestimmt sei, fällt bei Duttweiler der rezeptionsbezogene Vorbehalt denkbar schwach aus, sie beobachtet in den Ratgebertexten vielmehr genau jene Denkfiguren, die sie als maßgeblich für »aktuelle Weisen der Selbstführung« und die »Lebensgestaltung Vieler« (Duttweiler 2011, 31) erkennt. Eine soziokulturelle Differenzierung der Rezeption unterbleibt, Glück als »Problematisierungsformel« wird vielmehr als symptomatisch für eine allgemeine Gegenwartsdiagnose aufgefasst, in der in ihrem Sinne unter »neoliberalen« Vorzeichen das »unternehmerische Selbst« (Ulrich Bröckling) insgesamt als Leitbild fungiere.

Andere Positionen, die von einer möglicherweise weitaus stärkeren und eigensinnigeren Akteursperspektive ausgehen (so auch der Autor dieses Beitrags), würden nicht so schnell von diskursiven Formationen – und seien sie auch noch so einhellig – auf das Denken und Handeln der Individuen schließen, sondern diese stets noch zusätzlich als fragende, selektierende, ignorierende, modifizierende oder auch zustimmende Instanzen im Prozess der Rezeption von Ratgebertexten annehmen (vgl. Heimerdinger 2006, 2008, 2009, 2012). Zudem wäre konsequent eine soziokulturelle Differenzierung einzufordern. Ausgangspunkt eines solchen Zugangs ist zwar durchaus die Annahme, dass die Popularität von Ratgebertexten an sich aussagekräftig für das Vorhandensein von Problem- und Verunsicherungslagen ist (vgl. auch Jeggle 1995, 342, 344, 347), die präsentierten Inhalte jedoch viel eher auf Sorgen, Träume und Wünsche als auf tatsächlich beobachtbare Meinungen, Werthaltungen oder gar Praktiken schließen lassen.

2. Quellentriangulation

Eine Möglichkeit, dieser Problematik entgegenzutreten, ohne eine diskursanalytische Perspektive auf Ratgeberliteratur gänzlich aufzugeben, ist es, die diskurs- oder inhaltsanalytisch gewonnenen Befunde mit anderem aussagekräftigen Quellenmaterial zu triangulieren bzw. abzugleichen. Voraussetzung dafür ist es natürlich, dass man über solches Material überhaupt verfügt. Eine in dieser Hinsicht sehr überzeugende und aufschlussreiche Studie legte Miriam Gebhardt mit ihrer Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert *Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen* vor (Gebhardt 2009), in der sie auf privates Tagebuchmaterial zurückgreift.[9] Der besondere methodische Kniff in dieser Arbeit besteht darin, dass Gebhardt Expertendiskurse, wie sie sie etwa aus Ratgeberliteratur extrahiert, mit den Aufzeichnungen aus privat geführten Elterntagebüchern konfrontiert und somit die Möglichkeit eröffnet, Rezeptions- und Aneignungsprozesse der Ratgeberinhalte zu untersuchen und somit auch einen empirisch unterfütterten Beitrag zur weithin offenen Frage der Theorie-Praxis-Relation zu leisten (vgl. Gebhardt 2009, 25f.; Schmid 2011, 25–33, dort auch weitere Literatur). Diese Transformations- und Selektionsprozesse, die am Übergang zwischen textlich verfassten Wissensbeständen und Praktiken im privaten Bereich zu beobachten sind, sieht Gebhardt zudem als wichtige Beiträge zu einem Verständnis intergenerationeller Weitergabe und damit auch des kulturellen und gesellschaftlichen Wandels insgesamt.

Im Ergebnis kann Gebhardt zeigen, dass die Expertendiskurse und Ratgebertexte zwar wichtige Faktoren im Prozess der Herausbildung konkreter Praktiken darstellen, im Einzelfall jedoch unter spezifischen soziokulturellen, situativen und persönlichen Maßgaben modifiziert werden. Sie beobachtet Dissonanzen, Verschiebungen, zeitliche Verzögerungen und Anpassungsleistungen (vgl. Gebhardt 2009, 215–239). Eine solche Forschungsperspektive bindet Ratgebertexte überzeugend in ein größeres Quellensample ein und geht hinsichtlich der kulturellen Tiefenschärfe weit über einen rein diskursanalytischen Zugang hinaus. Derartige Studien sind jedoch aufgrund der spezifischen Quellenerfordernisse bislang recht selten und methodisch schwierig, und natürlich sind sie nicht in jedem thematischen Feld forschungspraktisch überhaupt realisierbar.

3. Empirische Rezeptionsforschung

Methodisch ebenfalls recht schwierig und ebenfalls rar gesät sind dezidierte Rezeptionsstudien von Ratgebertexten unter gegenwärtiger Perspektive, auf die nun noch kurz eingegangen werden soll. Derartige Studien sind allerdings sehr aufschlussreich und können auch für die Gesamteinordnung rein diskursanalytisch angelegter Arbeiten bedeutsam sein. Zentral ist dabei die Frage, unter welchen Bedingungen und wie Ratgebertexte konkret rezipiert und in Alltagspraktiken überführt werden.

Unter meiner Betreuung ist an der Universität Mainz im Jahr 2010 als Magisterarbeit eine derartige Studie entstanden, die Formen der Rezeption des sehr populären Ratgebers *Simplify your life – Einfacher und glücklicher leben*

[9] Dieses Werk ist die überarbeitete, populärer gefasste Fassung ihrer Habilitationsschrift *Frühkindliche Sozialisation im 20. Jahrhundert – Eltern zwischen Norm und Gefühl* (Konstanz 2008), dort finden sich auch Verweise auf weitere Publikationen von Gebhardt, die ich hier aus Platzgründen nicht zitiere.

des Autors Werner »Tiki« Küstenmacher zum Thema hatte (Hammes 2010, vgl. auch Heimerdinger 2012, 40–46). Auf dem Weg narrativer Interviews wurden LeserInnen des populären »Vereinfachungsratgebers« dazu befragt, welche Tipps sie für besonders wertvoll halten, wie diese sich in veränderten Alltagspraktiken niederschlagen, welche Erfahrungen sie mit dem Buch gemacht haben und welche Rolle es insgesamt für ihren Alltag mittlerweile spielt. Im Ergebnis zeigen sich höchst individuelle, divergente, eigensinnige und selektive Aneignungsmuster: Die LeserInnen erscheinen als eigenständige und durchaus auch widerständige Subjekte, die sich aus den angebotenen Hinweisen genau das und nur das ›herauspflücken‹, was ihnen sinnvoll und umsetzbar erscheint. Der Rest wird einfach übergangen – mitnichten errichtet der Ratgebertext eine Art Regime, dem die LeserInnen mehr oder weniger machtlos ausgesetzt sind. So zumindest erschien es im konkret empirisch erhobenen Interviewmaterial.

An diesem Beispiel lassen sich nun exemplarisch gut sowohl die Potenziale als auch die Schwierigkeiten derartiger Rezeptionsforschungen benennen: Das Potenzial solcher Untersuchungen liegt zweifellos darin, einen differenzierenden Blick auf die Ratgeberrezeptionsrealität insgesamt zu gewinnen. Es zeigt sich deutlich, dass Ratgebertexte nachgefragt und konsultiert werden, somit tatsächlich eine Rolle bei Aspekten der Selbstformung spielen, dies jedoch auf höchst unterschiedliche, teils eigensinnige Weise geschieht und daher entsprechende Schlüsse auf allgemeinere Verhaltensmuster sehr vorsichtig ausfallen müssen. Zugleich liegen auch die Probleme auf der Hand: Der empirische Zugang zu bekennenden NutzerInnen gestaltet sich schwierig und aufwändig, das Quellensample ist weit von jeder Form der Repräsentativität entfernt und selbstverständlich stellt sich – wie immer bei empirischen kulturwissenschaftlichen Erhebungen – auch die Frage, ob die FeldpartnerInnen wahrheitsgemäß und vollständig berichten und wie sich vor allen Dingen auch die Gruppe derer, die sich eben nicht für Interviews zur Verfügung stellt, verhält. Valide und verallgemeinerbare Erkenntnisse zur Rezeption von Ratgebern sind auf diesem Weg also auch nur schlecht bzw. äußerst mühsam zu gewinnen. Doch die wenigen immerhin vorliegenden Ergebnisse zeigen ein höchst differenziertes und vielschichtiges Bild, eine Erkenntnis, die insgesamt für die Frage nach der alltagspragmatischen Relevanz von Ratgebertexten in Rechnung gestellt werden muss.

III. Wer formt was und wen? – das Kreuz mit der agency

Was bleibt zusammenfassend an Erkenntnissen zum kulturwissenschaftlichen Umgang mit Ratgebertexten unter dem Aspekt der Selbstformung festzuhalten? Außer Frage steht, dass Ratgebertexte an sich, ihr massenhaftes Vorhandensein und auch ihre – wie auch immer geartete – Nutzung in einem engen Zusammenhang mit Prozessen und Praktiken der Selbstformung stehen, für Lebenshilfe-Ratgeber gilt dies allemal. Die Publikation, der Kauf und die Konsultation dieser Texte weist in irgendeiner Weise auf einen Wunsch oder Bedarf nach Anregungen zur Selbstformung hin – darüber sind sich in der Forschung eigentlich alle einig. Dies gilt auch dann, wenn sehr unterschiedliche Formen der Nutzung angenommen werden können: Sowohl die akribische Befolgung der gegebenen Hinweise am einen Ende der Skala als auch die komplette Ablehnung derselben am anderen Ende samt allen Zwischenstufen können als Praktiken der Selbstformung interpretiert werden.

Große Unterschiede zeigen sich freilich im methodischen Umgang mit Ratgebertexten in sozial- oder kulturwissenschaftlichen Zusammenhängen. Wie dargestellt reicht das Spektrum dabei von rein diskursanalytischen Ansätzen, die lediglich die Ratgebertexte selbst als kulturelle Phänomene untersuchen, über Studien, die diese in ein breiteres Quellenkorpus einordnen, bis hin zu Versuchen, die Rezeption der Ratgebertexte konkret und empirisch zu erfassen. Über die Angemessenheit oder Unangemessenheit dieser verschiedenen Zugänge lässt sich lange und wohl nur unergiebig streiten. Letztlich hat diese Frage vielleicht weniger mit empirischen Befunden über Formen des alltagspraktischen Umgangs mit Ratgebertexten zu tun als vielmehr mit den wissenschaftlichen Vorannahmen und Interessenslagen, insbesondere aber auch den Vorstellungen über die Beschaffenheit der Akteurs- oder Subjektposition.

Die Gretchenfrage zielt hierbei vielleicht auf die Konzeptionalisierung dessen, was gemeinhin als agency, also die Handlungsfähigkeit und Handlungsmöglichkeit der AkteurInnen, bezeichnet wird: Soll hier eher ein individuell beobachtbares Verhalten angenommen werden, eine menschliche Eigenschaft, ein Struktureffekt oder ein nur sekundäres, wissenschaftliches Interpretament, vielleicht sogar auch nur eine subjektive Deutung, gar Illusion, die eigentlich jeder empirischen Grundlage entbehrt?[10] Je nachdem wird man in der Forschung eher einen textanalytischen Ansatz wählen, der die diskursiven Zwänge, denen die AkteurInnen unterliegen, untersuchen und in den Vordergrund stellen möchte (vgl. z. B. Hoefert/Klotter 2013), und wird in der Folge auch derartige Formationen aufspüren können oder

[10] Zu verschiedenen agency-Konzepten vgl. Helfferich 2012.

aber man interessiert sich eher für die Gestaltungs- und Handlungsspielräume der RezipientInnen und wird auf jene Mechanismen der Aneignung abzielen, die Entscheidungsmacht und Eigensinn verraten – auch diese wird man entdecken können. In jedem Fall bleibt festzuhalten, dass Ratgebertexte als kulturelle Praxis wie als kulturwissenschaftliches Quellenmaterial aufschlussreich im Zusammenhang mit der Untersuchung von Selbstformungsprozessen sein können, auch wenn ich die Diskussion um den methodisch sinnvollsten Umgang mit ihnen als noch nicht abgeschlossen betrachte.

Literatur

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. Marktforschung (2013): Buch und Buchhandel in Zahlen 2013, Frankfurt a. M.: Eigenverlag.

Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. Marktforschung (2014): Buch und Buchhandel in Zahlen 2014, Frankfurt a. M.: Eigenverlag.

Bramann, Klaus-W./Buchmann, Michael/Schikowski, Michael (Hg.) (2011): Warengruppen im Buchhandel. Grundlagen. Allgemeines Sortiment. Fachbuch (Edition Buchhandel Bd. 16), Frankfurt a. M.: Bramann.

Duttweiler, Stefanie (2004): Beratung, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.): Glossar der Gegenwart (edition suhrkamp Bd. 2381), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 23–29.

Duttweiler, Stefanie (2005): »Was ist schlimm an der Arbeit? Gar nichts.« Vom Glück der Arbeit und der Arbeit am Glück in aktuellen Lebenshilferatgebern, in: Meike Penkwitt (Hg.): Arbeit und Geschlecht (FreiburgerFrauenStudien). Freiburg: Jos Fritz-Verlag, 171–194.

Duttweiler, Stefanie (2006): Professionalisierung von Orientierungswissen? – Lebenshilferatgeber als Experten der Lebensführung, in: Karl-Siegbert Rehberg (Hg.): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede. Verhandlungsband des 32. Kongress für Soziologie, Frankfurt a. M./New York: Campus, 3192–3201.

Duttweiler, Stefanie (2007): Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie, Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Duttweiler, Stefanie (2011): Figuren des Glücks in aktuellen Lebenshilferatgebern. Vom Glück durch sich selbst, in: Dieter Thomä/Christoph Henning/Olivia Mitscherlich-Schönherr (Hg.): Glück. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart: J.B. Metzler, 308–312.

Elias, Norbert (1939): Über den Prozess der Zivilisation. 2 Bde., Basel: Verlag Haus zum Falken.

Gebhardt, Miriam (2008): Frühkindliche Sozialisation im 20. Jahrhundert – Eltern zwischen Norm und Gefühl. Habilitationsschrift, Konstanz.

Gebhardt, Miriam (2009): Die Angst vor dem kindlichen Tyrannen. Eine Geschichte der Erziehung im 20. Jahrhundert, München: Deutsche Verlagsanstalt.

Hammes, Evelyn (2010): »Simplify your life« – Ein populärer Ratgeber und seine Rezeption. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Johannes Gutenberg-Universität Mainz.

Heimerdinger, Timo (2006): Alltagsanleitungen? Ratgeberliteratur als Quelle für die volkskundliche Forschung, in: Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde 51, 57–72.

Heimerdinger, Timo (2009): Brust oder Flasche? Säuglingsernährung und die Rolle von Beratungsmedien, in: Michael Simon/Thomas Hengartner/Timo Heimerdinger/Anne-Christin Lux (Hg.): Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags, Münster/New York et al: Waxmann, 100–110.

Heimerdinger, Timo (2008): Der gelebte Konjunktiv. Zur Pragmatik von Ratgeberliteratur in alltagskultureller Perspektive, in: Andy Hahnemann/David Oels (Hg.): Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert, Frankfurt a. M./Berlin et al: Peter Lang, 97–108.

Heimerdinger, Timo (2012): Wem nützen Ratgeber? Zur alltagskulturellen Dimension einer populären Buchgattung, in: David Oels/Michael Schikowski (Hg.): Non Fiktion. Arsenal der anderen Gattungen – Ratgeber. 7, Heft 1/2, Hannover: Wehrhahn, 37–48.

Helfferich, Cornelia (2012): Einleitung. Von roten Heringen, Gräben und Brücken. Versuche einer Kartierung von Agency-Konzepten, in: Stephanie Bethmann/Cornelia Helfferich/Heiko Hoffmann/Debora Niermann (Hg.): Agency. Qualitative Rekonstruktionen und gesellschaftstheoretische Bezüge von Handlungsmächtigkeit, Weinheim/Basel: Beltz Juventa, 9–39.

Helmstetter, Rudolf (2014): Die Tunlichkeits-Form. Zu Grammatik, Rhetorik und Pragmatik von Ratgeberbüchern, in: Michael Niehaus/Wim Peeters (Hg.): Rat geben. Zu Theorie und Analyse des Beratungshandelns, Bielefeld: transcript, 107–132.

Helmstetter, Rudolf (1999): Guter Rat ist (un)modern – Die Ratlosigkeit der Moderne und ihre Ratgeber, in: Gerhart von Graevenitz (Hg.): Konzepte der Moderne (DFG-Symposion 1997), Stuttgart/Weimar: Metzler-Verlag, 147–172.

Hoefert, Hans-Wolfgang/Klotter, Christoph (Hg.) (2013): Gesundheitszwänge, Lengerich: Pabst.

Jeggle, Utz (1995): Trost und Rat: Trostlos. Ratlos. Was lehren uns Ratgeber?, in: Hermann Bausinger/Ursula Brunold-Bigler (Hg.): Hören Sagen Lesen Lernen. Bausteine zu einer Geschichte der kommunikativen Kultur. Festschrift für Rudolf Schenda zum 75. Geburtstag, Frankfurt a. M./Berlin et al: Peter Lang, 341–358.

Keller, Reiner (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Krumrey, Horst-Volker (1984): Entwicklungsstrukturen von Verhaltensstandarden. Eine soziologische Prozeßanalyse auf der Grundlage deutscher Anstands- und Manierenbücher von 1870 bis 1970, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Lemke, Thomas/Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (2000): Gouvernementalität. Neoloberalismus und Selbsttechnologie. Eine Einführung, in: Thomas Lemke/Susanne Krasmann/Ulrich Bröckling (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen (suhrkamp taschenbuch wissenschaft Bd. 1490), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 7–40.

Lenz, Karl/Scholz, Sylka (2013): Das idealisierte Kind. Eltern-Kind-Beziehungen in populärer Erziehungsratgebern, in: Hans Vorländer (Hg.): Transzendenz und die Konstitution von Ordnung, Berlin/New York: De Gruyter, 245–264.

Maasen, Sabine (2004): Es ist ihre Entscheidung! Die Hypostasierung der Wahl in Ratgeberbüchern, in: Friedrich Balke/Gregor Schwering/Urs Stäheli (Hg.): Paradoxien der Entscheidung. Wahl/Selektion in Kunst, Literatur und Medien, Bielefeld: transcript, 210–241.

Maasen, Sabine (2011): Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebzigern: Eine Perspektivierung, in: Sabine Maasen/Jens Elberfeld/Pascal Eitler/Maik Tändler (Hg.): Das beratene Selbst. Zur Genealogie der Therapeutisierung in den ›langen‹ Siebzigern, Bielefeld: transcript, 7–33.

Messerli, Alfred (2010): Zur Geschichte der Medien des Rates, in: Peter-Paul Bänziger/Stefanie Duttweiler/Philipp Sarasin/Annika Wellmann: (Hg.): Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen (edition suhrkamp Bd. 2595), Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 30–57.

Messerli, Alfred (2012): Eine Entwicklungsgeschichte der Medien und der Rhetorik des Rates, in: David Oels/Michael Schikowski (Hg.): Non Fiktion. Arsenal der anderen Gattungen – Ratgeber. 7, Heft 1/2, Hannover: Wehrhahn, 13–26.

Mühlestein, Helene (2009): Hausfrau, Mutter, Gattin. Geschlechterkonstituierung in Schweizer Ratgeberliteratur 1945–1970, Zürich: Chronos.

Niehaus, Michael (2014): Logik des Ratgebens. Eine Standardversion zur Beschreibung eines Typs von Sprechaktsequenzen, in: Michael Niehaus/Wim Peeters (Hg.): Rat geben. Zu Theorie und Analyse des Beratungshandelns, Bielefeld: transcript, 9–63.

Otto, Welf-Gerrit (2013): Zwischen Leisten und Loslassen. Bilder von Multimorbidität, Vulnerabilität und Endlichkeit in Altersratgeberliteraturen der Gegenwart. (Inauguraldissertation zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie dem Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie der Philipps-Universität Marburg), http://archiv.ub.uni-marburg.de/diss/z2013/0241/pdf/dwgo.pdf (9.9.2014).

Schmid, Michaela (2011): Erziehungsratgeber und Erziehungswissenschaft. Zur Theorie-Praxis-Problematik populärpädagogischer Schriften, Bad Heilbrunn: Verlag Julius Klinkhardt.

Scholz, Sylka/Lenz, Karl/Dreßler, Sabine (Hg.) (2013): In Liebe verbunden. Zweierbeziehungen und Elternschaft in populären Ratgebern von den 1950ern bis heute, Bielefeld: transcript.

Scholz, Sylka/Lenz, Karl (2013): »Bis dass der Tod Euch scheidet?« Diskursive Deutungsangebote und kulturelle Leitideen für Familien in aktuellen Ratgebern, in: sozialersinn 14, Heft 2, Stuttgart: Lucius & Lucius, 277–307.

Schütte, Christian (2014): Kommunikative Strategien in Ratgeberbüchern zum Thema ›Trauer‹, in: Michael Niehaus/Wim Peeters (Hg.): Rat geben. Zu Theorie und Analyse des Beratungshandelns, Bielefeld: transcript, 133–158.

Trümpy, Hans (1985): Anstandsbücher als volkskundliche Quellen, in: Klaus Beitl (Hg.): Probleme der Gegenwartsvolkskunde. Wien: Selbstverlag des Vereins für Volkskunde, 153–169.

Ruth Conrad, Roland Kipke (Hrsg.)

Selbstformung

Beiträge zur Aufklärung einer menschlichen Praxis

mentis
MÜNSTER

Gefördert von der Udo Keller Stiftung, Forum Humanum (Neversdorf) und der Evangelischen Landeskirche von Württemberg

Umschlagabbildung: Karl Blossfeldt: Adiantum pedatum (1928)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und alterungsbeständigem Papier ♾ ISO 9706

© 2015 mentis Verlag GmbH
Eisenbahnstraße 11, 48143 Münster, Germany
www.mentis.de

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zulässigen Fällen ist ohne vorherige Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Printed in Germany
Einbandgestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Satz: satz&sonders GmbH, Münster
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten
ISBN 978-3-95743-041-0 (Print)
ISBN 978-3-95743-856-0 (E-Book)

INHALTSVERZEICHNIS

Ruth Conrad und Roland Kipke
Einleitung: Selbstformung – ein alltägliches Phänomen und seine wissenschaftliche Bearbeitung 9

A. Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen von Selbstformung

Werner Greve und Petra Sandhagen
Sich entwickeln – Spielräume und Randbedingungen der Selbst-Gestaltung im Lebenslauf 21

Sunjung Kim und Niels Birbaumer
Gehirn und Selbstveränderung 39

Friedrich Hermanni
Menschliche Freiheit und die Unmöglichkeit radikaler Selbstbestimmung 53

Gerd Achenbach
In der Philosophischen Praxis erwacht das Selbst aus seinem psychologischen Schlummer 67

B. Gesellschaftliche und mediale Vermittlung von Selbstformung

Diana Lindner
Das hat niemand gesucht und gewollt – Optimierung im Gewand der Selbstverwirklichung 83

Timo Heimerdinger
Zwangloser Zwang? –
Lebensratgeber-Literatur, Selbstformung
und Alltagspragmatik 97

C. Körperliche Dimensionen von Selbstformung

Andrea Bieler
Selbstformung und Geschlechtlichkeit –
Anmerkungen im praktisch-theologischen Interesse 117

Volker Caysa
Sport als Mittel zur Selbstformung –
Über sportive Selbstformung als Askese im Spannungsfeld von
Herrschaft und Knechtschaft 131

D. Selbstformung als spirituelle Praxis und Lebenskunst

Anne M. Steinmeier
Verwundbare Freiheit –
Seelsorge im Spannungsfeld von Lebenskunst
und Kontingenz 143

Anton A. Bucher
Selbst-Entwerdung –
Ist sie das spirituell-mystische Ziel
der Selbstentwicklung? 159

Jörg Schneider
Spirituelle Techniken der Selbstformung in der neuzeitlichen
Religionstransformation 171

E. Bildung als Selbstformung

Micha Brumlik
Bildung als Selbstformung 187

Gotlind Ulshöfer
Bildung als Selbstformung –
Theologische Überlegungen angesichts des Selbstverständnisses
der Evangelischen Akademien 205

F. Selbstformung in berufsethischer Perspektive

Martin Wallroth
Ethische Selbstformung oder doch nur Kompetenzentwicklung? –
Zur Rezeption der Tugendethik in der Professionsethik der
Sozialen Arbeit 225

Eva C. Winkler
Verwirklichung des ärztlichen Ethos –
Die Selbstformung von Ärzten 241

G. Übergreifende ethische Aspekte von Selbstformung

Jon Leefmann
Selbstformung und die Suche nach Authentizität 257

Michael Roth
Selbstformung und Selbstoptimierung –
Selbstkritische Überlegungen zum »Tanz« um das eigene Selbst . . . 277

Roland Kipke
Die Bedeutung der Selbstformung für die Ethik 289

Herausgeber und Autoren 305

Personenregister 307